



Thomas Schlag

Beheimatung

Eine sinnvolle Leitperspektive kirchlicher Jugendarbeit

Ein guter Anfang

Beheimatung ist gegenwärtig eines der großen Schlüsselwörter in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Viele Leitbilder und Zielvorstellungen beziehen sich ausdrücklich auf diesen Begriff: So heisst es etwa im Religionspädagogischen Gesamtkonzept der Zürcher reformierten Landeskirche: „Kinder brauchen Wurzeln und Flügel. Auch im Glauben brauchen sie Beheimatung und Begleitung.“ Die Rede von Beheimatung liefert offensichtlich eine Art Leitperspektive für das, was in diesem Bereich im Sinn eines Gesamtkatechumenats geleistet werden soll: Kirche will Kindern und Jugendlichen Heimat als eine verlässliche und dauerhafte Basis für alles Kommende vermitteln.

Dahinter steht nicht nur die Zielsetzung einer nachhaltigen Wirkung auf die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen, sondern auch eine geradezu emotionale, vielleicht sogar romantische Wunschvorstellung kirchlicher Bildung: Durch diese Arbeit soll die individuelle Lebensgeschichte einen guten Anfang nehmen und zu persönlicher Verwurzelung, tiefer Verbundenheit, identitätsstiftender und lebenslanger Prägung sowie dauerhafter Identifizierung mit Gemeinde und Kirche führen.

Dass die Kirche ihre Arbeit unter eine solche Zielsetzung stellt, hat natürlich gute Gründe, die insbesondere mit den Veränderungen jugendlicher Sozialisation zu tun haben. Tatsächlich ist es so, dass im Blick auf religiöse Prägungen die traditi-

onellen Beheimatungsprozesse, vor allem durch die Familie, so kaum noch gegeben sind. Und in den für Jugendliche entscheidenden peer-groups wird eher nur am Rande über religiöse und gar kirchliche Fragen gesprochen. Die einmalige organische Verbindung von kindlichem Aufwachsen, der Entwicklung einer eigenen religiösen Identität und einer all dies wie selbstverständlich mitbegleitenden kirchlichen Sozialisation findet nur noch in Ausnahmefällen statt.

Von daher verspricht man Jugendlichen und sich selbst als kirchlichen Bildungsverantwortlichen viel, wenn Beheimatung als Leitbegriff für die kirchliche

Bild oben: Arche der Evang. Jugend München während des Ökumenischen Kirchentages

Arbeit, sei es nun im Bereich der Kinder-, Konfirmations- oder Jugendarbeit ins Feld geführt wird. Aber ist dieser Anspruch möglicherweise zu hoch, vielleicht sogar überzogen? Kann und soll überhaupt auf Beheimatung abgezielt werden oder widerspricht dies nicht der spürbaren, beinahe unendlichen Sehnsucht Jugendlicher nach Freiheit und Ungebundenheit?

Die Rede von Heimat selbst kann ja auch ambivalent und gefährlich werden, wenn sie zur Bezeichnung von Abgrenzungen dient oder dafür funktionalisiert werden soll. Gerade in den gegenwärtigen Zeiten muss notiert werden, wie stark ein symbolischer Heimatgedanke für die abgrenzende Unterscheidung von den „Anderen“, „Fremden“ und vermeintlich „Andersartigen“ verwendet wird. Die Rede von Heimat kann dann als Kriterium dafür benutzt werden, wer – angeblich – „dazu gehört“ und wer eben nicht. Wie lässt sich nun von dort aus kirchliche Jugendarbeit im guten Sinn mit der Rede von Beheimatung verbinden?

Biblische Vorstellungen von Heimat

Schon biblisch gesehen ist die Sehnsucht nach Heimat und Geborgenheit eines der zentralen Themen. Das wandernde Gottesvolk ist – quasi durch seine ganze Geschichte hindurch – auf der Suche nach einem sicheren Ort. Mit Gott unterwegs zu sein ist das eine, irgendwo mit ihm anzukommen, das andere. Wanderschaft auf Erden mag eine anthropolo-

gische Grundkonstante sein – faktisch auszuhalten sind die permanent ungesicherten Lebensverhältnisse jedoch nur schwer. Die Exilanten in Babylon trauern über den Verlust der Heimat und können sich nur schweren Herzens in den neuen Verhältnissen einrichten. Die Psalmen bringen in ihren sehnsuchtsvollen Passagen das Bedürfnis nach verlässlichem Grund und Boden zum Ausdruck. Viele biblische Reisegeschichten des Alten und des Neuen Testaments leben von der Suche nach Geborgenheit sowie von der Hoffnung auf eine neue Heimat. Und man kann die Reiseberichte des Paulus durchaus so lesen, dass er, der durch den neuen Glauben erst einmal heimatlos Gewordene – interessanterweise gerade durch sein eigenes Unterwegssein für den neuen beheimatenden Glauben sowie für eine „Heimat im Himmel“ (Phl 3,20) werben wollte.

Diese biblisch überlieferte Sehnsucht zeichnet sich bei aller Vielfalt durch die gemeinsame Perspektive aus, dass die entscheidende Zuversicht auf Gott selbst und sein Eingreifen in die entfremdeten Welt-Verhältnisse erleht und erhofft und erfahren wird. Beheimatung kann nicht durch menschliches Tun geschehen, sondern ereignet sich durch etwas, was über die menschlichen Planbarkeiten und Möglichkeiten immer auch hinausgeht. Neue Identität wird nicht vom Menschen selbst geschaffen, sondern von Gott her in neuer Weise profiliert.

Von dort her ist dann aber für das Feld der Jugendarbeit zu fragen, ob denn in pädagogischem Sinn überhaupt beheimatet werden kann: Denn wer eine solche Zielsetzung vor Augen hat, muss sich zugleich darüber im Klaren sein, dass man ja schwerlich jemand anderen aktiv beheimaten kann. Die Pointe der Rede von Beheimatung ist gerade, dass es der Verfügbarkeit entzogen ist, ob man einen bestimmten Ort, bestimmte Personen, eine Erinnerung für sich als Heimat verstehen will. Heimat ist sozusagen nur für den erreichbar, der diese für sich selbst entdeckt. Von Seiten kirchlicher Bildung kann eigentlich nicht mehr geleistet werden, als eine solche individuelle frei entdeckende Beheimatung zu ermöglichen. Beheimatungsprozesse können folglich bestenfalls angebahnt werden.

Vertrauen als Ausgangspunkt von Beheimatung

Wie ist dies nun denkbar? In welchem Sinn kann man unter den genannten Voraussetzungen dazu beitragen, dass Jugendliche sich im Glauben beheimaten, ihre Kirche und Gemeinde als einen heimatlichen Ort verstehen?

Offenkundig liefern die jetzigen unruhigen Zeiten auch für Jugendliche – bei allem Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl – viele Gründe, nach Geborgenheit, Sicherheit, Verlässlichkeit zu suchen. Metaphorisch gesprochen ist die jugendliche Suche nach Anerkennung die Suche nach selbstverständlicher Sicherheit: Dort sein zu dürfen, wo einen niemand danach fragt, warum man ausgerechnet hier ist – ganz selbstverständlich dazu zu gehören.

Deshalb ist es hilfreich, als Annäherung an die pädagogische Aufgabe den Begriff des Vertrauens bzw. der Vertrautheit als eine Art Grunderfahrung stark zu machen. Anders gesagt: Jugendliche werden sich nur dann im positiven Sinn beheimaten, wenn sie Erfahrungen des Vertraut-Werdens und des Vertrauens selbst machen. Nur unter der Bedingung, sich als Selbst vertrauensvoll angenommen und anerkannt zu fühlen, werden sie dazu bereit sein, diese Erfahrungen zu einem wesentlichen guten Bestandteil ihrer eigenen Existenz zu machen.

Für diese Frage der Vertrauens-Bildung lohnt es sich, zwischen verschiedenen Formen der Annäherung zu unterscheiden – als Vertrautheit mit Geschichten, Symbolen und Ritualen, Gebäuden und Atmosphäre, Personen und Gemeinschaft, eigenen Möglichkeiten und Stärken. Wenn ich so unterscheide, soll damit zugleich zum Ausdruck gebracht werden, dass sich Vertrauen als Ausgangspunkt von Beheimatung in didaktischer Hinsicht in ganz unterschiedlicher Weise ergibt: im Modus des Denkens, des Erfahrens, der Begegnung und des eigenen Handelns und Experimentierens. Dass sich dies natürlich je nach Arbeitsfeld und Alter unterschiedlich ausformt, ist ja selbstverständlich. Allerdings sind die Grundherausforderungen und auch die Möglichkeiten im Bereich der Kinder-, Konfirmations- und Jugendarbeit dann wiederum gar nicht so verschieden voneinander.

Viele biblische Reisegeschichten des Alten und des Neuen Testaments leben von der Suche nach Geborgenheit sowie von der Hoffnung auf eine neue Heimat

Konkretionen

Vertraut-Werden mit biblischen Geschichten

Eine der zentralen Aufgaben kirchlicher Jugendbildung besteht schlichtweg darin, die „alten“ biblischen Geschichten zu erzählen bzw. wieder neu zur Sprache zu bringen. Die über die letzten Jahrzehnte feststellbare Scheu innerhalb der Religionspädagogik im Umgang mit biblischen Texten ist nicht mehr zeitgemäß. Man würde Jugendlichen wesentliche Wurzeln des christlichen Glaubens vorenthalten, verzichtete man – z.B. aus dem Grund vermeintlicher Sperrigkeit oder Fremdheit biblischer Überlieferung – auf eine Weitergabe an die kommende Generation. Für viele Jugendliche wird eine solche offene Kommunikation des Evangeliums zu Erstbegegnungen führen, weil sie von vielem noch nie gehört haben. Dabei kommt es aber darauf an, diese Geschichten selbst zum Leben zu

erwecken und deren Kerngehalt so ins Gespräch zu bringen, dass sich für Jugendliche tatsächlich darin ein Sinn erschließen kann. Weil sich etwa in den dramatischen Geschichten Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Wundergeschichten Jesu oder in den Jünerggeschichten der tiefere Sinn des Vertrauens auf Gott widerspiegelt, können solche Geschichten gut erzählt auch in ihrer aktuellen Bedeutung für das eigene Leben entdeckt werden.

Dies kann aber im Einzelfall durchaus auch in kritischem Sinn bedeuten, dass biblische Geschichten die üblichen Sichtweisen und eingefahrenen Orientierungen irritieren und in Frage stellen können: so ist etwa anhand der Überlieferung „falscher Propheten und Götter“ auch zu thematisieren, wer eigentlich alles „Anspruch auf das jugendliche Leben“ für sich reklamiert und ob dies gerechtfertigt ist.

Grundsätzlicher gesagt steht hinter einer

solchen Erschließung die jüdisch-christliche Überzeugung, dass sich gerade durch solche narrative Erinnerung Vertrautheit mit der eigenen Identität und damit eben Beheimatung im tiefsten persönlichen Sinn entwickeln kann.

Vertraut-Werden mit Symbolen und Ritualen

Was für biblische Geschichten gilt, ist für den Aspekt der Symbole und Rituale noch stärker zu betonen. Jugendlichen sagen in vielen Fällen die überlieferten und gebrauchten Symbole christlicher Tradition kaum noch etwas: Das Kreuz mag modisches Accessoire sein, die Kerze „schönes Licht“ geben, eine Tauf- oder Segenshandlung „irgendwie“ berührend sein. Der theologische Sinn dahinter wird aber immer schwieriger identifiziert. Von einer selbstverständlichen Vertrautheit Jugendlicher mit bestimmten Ritualen kann ebenfalls längst nicht mehr die Rede sein, was man schon allei-



Vertraut-Werden mit Symbolen und Ritualen

ne an deren unsicheren Haltungen während gottesdienstlicher Gebete oder des Verhaltens beim Abendmahl feststellt. Für die Frage des Vertraut-Werdens ist aber auch die Form der Ruhe und Stille nicht zu unterschätzen. Sensible und jugendgemäße Formen von Meditation ermöglichen hier noch einmal ganz andere Zugänge zum umgebenden Raum und auch zum eigenen Ich. Gerade diese Formen gilt es überhaupt erst einzuüben – und dann auch zu erklären, damit sich der tiefere Sinn zu erschließen vermag. Hier können dann bewusst immer wieder eingesetzte Formen, Formeln und Lieder, aber auch das gemeinsame Feiern dazu beitragen, dass Jugendliche mit und in diesem Raum der Symbole und Rituale im Lauf der Zeit selbst vertraut werden.

Vertraut-Werden mit Gebäuden und der Atmosphäre

Für Jugendliche sind kirchliche Orte nicht unbedingt Wunschorte, an denen sich für sie ein längerer Aufenthalt lohnt. Die spezifische Ästhetik und Atmosphäre vieler Gemeindehäuser legt es in der Regel für sie nicht nahe, sich dort im wahren Sinn des Wortes wohl zu fühlen. Insbesondere der Kirchenraum selbst stellt sich, wenn man darin bis dato keine eigenen Erfahrungen gemacht hat, im Blick auf seine Zugänglichkeit als sperrig, hochschwellig und wenig einladend dar. Da man nun in aller Regel diese architektonischen Gegebenheiten nicht verändern kann, sollte man Jugendliche aber gerade deshalb so behutsam wie offen an die jeweiligen Räumlichkeiten und die darin stattfindende Praxis heranzuführen. Gerade die Kirchenräume verdienen es, hier – etwa durch kirchenraumpädagogische Orientierungen – im wahren Sinn des Wortes Schritt für Schritt Vertrauensraum entstehen zu lassen. Dies

Für Jugendliche sind kirchliche Orte nicht unbedingt Wunschorte, an denen sich ein längerer Aufenthalt lohnt

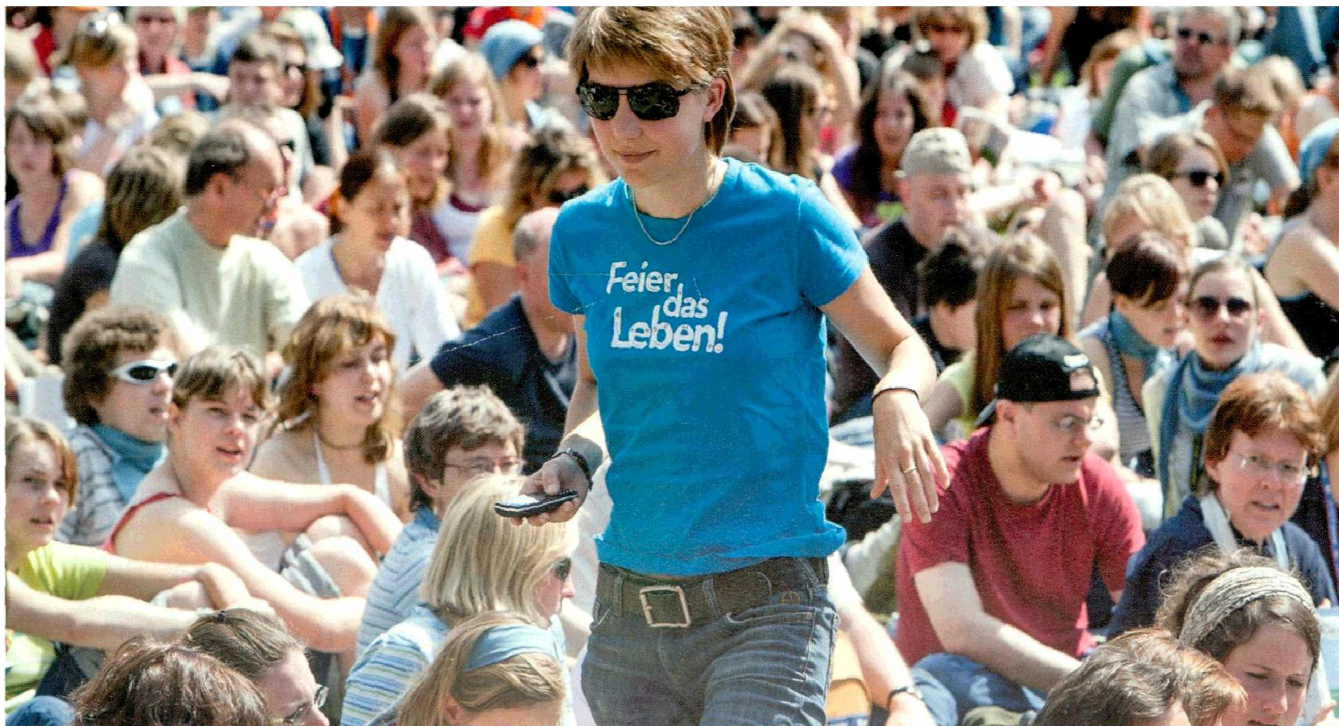


Kirchenräume werden Vertrauensräume

setzt voraus, sich mit den Jugendlichen selbst auf Entdeckungsreisen durch diese Räume zu begeben, etwa indem man deren Bild- und Farbprogramme, Verweise auf biblische Geschichten und christliche Traditionen oder auch deren aktuellen Gebrauch intensiv in den gemeinsamen Blick nimmt. Im besten Fall entdecken Jugendliche durch solche erfahrbaren Begehungen, dass und in welchem Sinn sie selbst auch wichtiger Teil dieser Räume und der darin entstehenden vertrauensvollen Atmosphäre werden können.

Vertraut-Werden mit Personen und Gemeinschaft

Aktuelle Jugendstudien, aber auch die Untersuchungen zur Konfirmationsarbeit zeigen deutlich, dass die Wahrnehmungen Jugendlicher maßgeblich von personalen Faktoren geprägt sind. Entscheidend dafür, ob ein kirchliches Bildungsangebot als positiv und attraktiv eingeschätzt wird, ist, ob die organisierenden verantwortlichen Personen als glaubwürdig und authentisch erlebt werden und ob für Jugendliche auch



Vertrauen in die Gemeinschaft

die Form der Gemeinschaft mit anderen, sei es den Erwachsenen oder der eigenen Altersgruppe, als stimmig erlebt wird. Das angesprochene Vertraut-Werden mit Geschichten, Symbolen und Ritualen, mit den Räumen und deren Atmosphäre lebt folglich in erheblichem Sinn davon, dass es auf ehrliche Weise mit „echtem Leben“ erfüllt ist. Dies bringt auf Seiten der Verantwortlichen die Aufgabe mit sich, tatsächlich ganz offen die eigenen Zielsetzungen zu kommunizieren, und dabei auf vertrauensbildende Maßnahmen ohne hintergründige Absichten einer missionarischen Vereinnahmung zu setzen. Dazu gehört es aber auch, sich für die Jugendlichen so viel Zeit wie möglich zu nehmen, was ganz neue Formen einer seelsorgerlich ausgerichteten Jugendarbeit notwendig machen werden lässt.

Vertrauen in die Gemeinschaft kann zum einen durch den erlebbaren Spaß in der Gruppe entstehen, aber eben auch durch dichte Erfahrungen des ernsthaften Gesprächs. In jedem Fall gilt: Nur und erst wenn Jugendliche den Eindruck gewinnen können, dass sie selbst von den Erwachsenen und auch von der jeweiligen Gemeinschaft als je eigenständige und mündige Person anerkannt und wertgeschätzt werden, kann sich Vertrauen einstellen.

Hier gilt es nun noch ein Weiteres zu erwähnen: Gerade im Bereich offener kirchlicher Jugendarbeit ist ja längst nicht mehr einfach von klaren konfessionellen Identitäten auszugehen, sondern der religiöse Pluralismus bis hin zu ganz

religionslosen biographischen Hintergründen spiegelt sich oft schon in der jeweiligen Gruppe selbst wider. Hier ist insofern unter der doppelten Perspektive von Beheimatung und Begegnung in großer Sensibilität mit dieser vorhandenen Vielfalt umzugehen – diese inzwischen in der Kindertagesstättenarbeit implementierten pädagogischen und theologischen Prämissen sollten auch Standard für die Jugendarbeit werden. Konkreter gesprochen: Eine Form des Vertraut-Werdens liegt schon darin, dass Jugendliche hier einen wertschätzenden Umgang mit eben jener Vielfalt miterleben und auch mitgestalten können. Für die evangelische Prägung der Jugendarbeit bedeutet dies, dass diese selbst gerade nicht durch konfessionelle Enge, sondern durch einen Geist der aktiven positiven Integration unterschiedlicher Glaubensvorstellungen geprägt sein sollte.

Vertraut-Werden mit eigenen Möglichkeiten und Stärken

Mit dem zuletzt genannten Aspekt hängt zusammen, dass die Jugendlichen die Frage glaubwürdiger Personen und verlässlicher Gemeinschaft auch damit verbinden, ob sie selbst mit ihren eigenen Potentialen hier vorkommen und gleichberechtigt teilhaben können. Dies bedeutet, dass sich Vertrauen und damit auch Formen eines beheimatenden Gefühls vor allem durch eigenes Handeln und konkrete Verantwortungsübernahme einstellen. Die einschlägigen Studien machen allerdings sehr deutlich, dass

sowohl in der Konfirmations- wie in der Jugendarbeit die vorhandenen Potentiale noch nicht so breit einbezogen werden wie dies notwendig wäre. Die Kunst einer beheimatenden Bildung besteht aber gerade darin, Jugendliche dort zur aktiven und solidarischen Partizipation „für andere“ zu motivieren und damit wertzuschätzen, wo sie ihre besonderen Stärken haben. Für Jugendliche kann sich ein Bild bzw. im wahrsten Sinn des Wortes eine echte Vorstellung von Heimat dann ergeben, wenn sie selbst erfahren, dass ihre solidarische Verantwortung für andere unbedingt gefragt ist.

Heimat ist das, wovon ich ausgehen kann

Man kann zusammenfassend sagen, dass Beheimatung über die Erfahrung des Vertraut-Werdens die entscheidende Erfahrung sein sollte, die Jugendliche im Rahmen kirchlicher Bildungsarbeit machen sollten. Durch Formen jugendgemäßer, auch kritischer Narration, symbolischer und ritueller Veranschaulichung, durch personale Präsenz und solidarische Partizipation kann eine gute Basis für individuelle Beheimatung entstehen. Dies setzt allerdings – im Sinn zugesprochener Freiheit – das Zutrauen voraus, dass Jugendliche für sich aus dem kirchlichen Bildungs- und Orientierungsangebot das nehmen und aneignen werden, was ihnen selbst am besten entspricht und als sinnvoll erscheint. Zugleich muss Ju-

gendarbeit ihrer biblischen Grundlegung der beheimatenden Gottesgeschichte auch im politischen Sinn Ausdruck verleihen: Der Ausschluss von Fremden ist sowohl mit theologischen wie demokratischen Grundüberzeugungen unvereinbar und Verschiedenheiten sind jenseits einzelner Heimat-Identitäten unbedingt anzuerkennen. Unter der Leitidee einer zivilen Weltgemeinschaft gilt es auch für eine kirchliche Jugendarbeit die Leitperspektive der Anerkennung kultureller und religiöser Differenz angesichts neuerlicher Identitätsverengungen immer wieder stark zu machen.

Von dort her ist Bildung dann lebensdienlich und sinnvoll, wenn durch sie sowohl Wurzeln gesetzt wie Flügel verliehen werden. Wenn solche Selbster-

fahrungen des Vertraut-Werdens durch kirchliche Jugendarbeit möglich werden, dann stellt sich am Ende bei den Jugendlichen hoffentlich die Einsicht und das Gefühl im Blick auf die Kirche und ihre je eigene Gottesgeschichte ein: Heimat ist das, wovon ich ausgehen kann. ■

Weiterführende Literatur:

Seyla Benhabib, Die Rechte der Anderen. Frankfurt a.M. 2008.

Peter Biehl u.a. (Hg.), Heimat – Fremde. Jahrbuch der Religionspädagogik 14 (1998). Neukirchen-Vluyn 1998.

Sigurd Bergmann, Raum und Geist. Zur Erdung und Beheimatung der Religion – eine theologische Ästh/Ethik des Raumes. Göttingen 2010.

Anton A. Bucher, Wurzeln und Flügel. Wie spirituelle Erziehung für das Leben stärkt. Düsseldorf 2007.

Friederike Eigler, Heimat. At the intersection of memory and space. Berlin 2012.

Norbert Jung u.a. (Hg.), Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Opladen 2013.

Beate Mitzscherlich, „Heimat ist etwas, was ich mache“. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Pfaffenweiler 1997.

Rat der EKD (Hg.), Wo Glauben wächst und Leben sich entfaltet. Der Auftrag evangelischer Kindertageseinrichtungen. Eine Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh 2004.

Dr. Thomas Schlag ist Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik und Kybernetik an der Universität Zürich. Er ist Vorsitzender der Leitung des Zentrums für Kirchenentwicklung